Zeitschrift: Blätter für bernische Geschichte, Kunst und Altertumskunde
Herausgeber: Historischer Verein des Kantons Bern
Band: 22 (1926)
Heft: 1-2

Artikel: Der Solothurner Stadtarzt Apollinaris Burkhart meldet sich zum Wort
Autor: Tatarinoff
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-187530

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

allerlei Geschenke gestiftet: Lehnstühle, goldene Uhren mit solchen Ketten, Schriftwerke und auch Goldvögel in hübscher Verpackung. Der erste Jubilar war Joh. Dietrich in Tägertschi, der im März 1876 sein 50. Amtsjahr vollendet und dann ein gar fröhliches Fest feiern konnte, zu dem über 800 Franken freiwillige Gaben gespendet wurden. Tägertschi hat sehr glückliche Schulverhältnisse; denn in den 100 Jahren, von 1826 bis heute, haben bloß drei Lehrer daselbst gewirkt. Der Nachfolger von Dietrich, Jakob Gerber, konnte ebenfalls nach 25 Jahren sein Freudenfest feiern und hat dann noch über 10 Jahre mit bestem Erfolge weiter gearbeitet. Beide Male haben die Kollegen der Konferenz ihre Gabe dargebracht. Zu gleicher Zeit wie Tägertschi seinen Dietrich feierte, dankte Münsingen am Schulfest seinem Oberlehrer Jakob Fischer für seine 25jährige gesegnete Arbeit. Zweimal kam es vor, daß ein Lehrerpaar eine öffentliche Feier begehen konnte, nämlich Johann und Marie Wagner in Konolfingen und Johann und Elise Müller in Gisenstein. Kurz vor Schluß des Jahres 1924 brachte Allmendingen seinem Lehrer Rudolf Oetiker nach 25 Jahren treuer Erziehungstätigkeit an allseitig gut besuchter Festversammlung seinen Dank dar. Andern Jubilaren wurde im stillen gedankt mit freundlichen Worten und sinnigen, wertvollen Geschenken. Das Volk ist doch noch dankbar!

Der Solothurner Stadtarzt Apollinaris Burkhart meldet sich zum Wort.

Von Prof. Dr. Tatarinoff.

Auf dem Wege des Antiquariatshandels ist es uns gelungen, folgende interessante Korrespondenz eines solothurnischen Arztes zu erwerben und der Vergessenheit zu entreissen:

„Den fürtreffenlichen und hochgelerten Joanni von Lone und Christofero N., Statartzten der loblichen Stat Bern sagt Apollinaris Burckhart, freyer Künste und der Artzney Doctor, Artzet zuo Solothurn, synen Gruoß.

Wiewol kein solche Gemeinschafft noch Kuntschafft, erfarenste Menner und liebe Gespanen, zwüschen uns ist, uff

welche ich mich verlassen möchte, das ich Eüch dester kecker dorffte mit mynem Brieff bemüegen, so hat mich doch geducht, das unsere gemeine Hantierung in so naher Nachpurschafft mir genuogsam Hertzens geben solle, das selbig zuo thuonde.

Von was Sachen aber ich mir yetzund habe fürgenomen zuo Eüch ze schriben, das wellen Jr güetecklich vernemen.

In einem Dorff nahe by uns, der Berneren Herschafft underworffen, genant U t z i s t o r f f, da sytzt neüswan ein Pur, ein Ungelerter, wie sie sagen, und in allen Buochstaben unkünnender Mensch, welcher sich hie zuo Soloturn vor etlichen eerlichen Burgeren (wiewol ich in weder gesehen noch ye hab hören reden) offentlich berüempt hat, er wysse, das in der Artzney ime keiner glich syge, nit allein in der gantzen Eydgnoschafft, sonder in der gantzen Christenheit, es were dan das einer von Got gelert were. Man sagt, das er allein uß dem Harn, on aller anderen Zeichen Erkantnyß und Betrachtung, den Krancken ungesehen und ungehört, ouch on alle Anzeigung deren, so umb den Krancken synd, nit allein das Ort und Gestalt des Schmertzens, sonder aller Glyder Verruckung und böse Zesamenfüegung so gar by dem Schnüerlin erzelen und anzeigen künde, als ob ers vor im gemalet sehe. Deßhalb er dan von vilen schier für ein Got würt angebetet. Wan er das uß warer Kunst, allein uß Anzeigung des Harns zuowegen brechte, so machte er zuo nüt und vergebenlich alle die Müeh und Arbeit, so der Galenus, der fürnemst aller Artzeten, in den künstlichesten sechs Büecheren „von Erkantnyß der Gebresten der inneren Glyderen“ ingenomen und angewendet hat, das ich geschwig anderer viler Büecher dyses Scribenten und sonst anderer hochgelerten Mennern, die allein zuo derselben Erkantnyß dienen. Jedoch aber, das allein uß Beschouwung des Harns also alle Gebresten aller Glydern insonderheit zuo erkennen gantz und gar unmüglich seye, ist einem yeden mittelmeßig Gelerten der Gelegenheit der natürlichen Krefften als kuntbar als einem yeden syn eigner Namen; dan welcher ist der, dem die Bereitung des Bluotz oder die Ernerung aller Glyder uß der Spys kund ist, der do nit wyße, das der Harn nüt anders syge, dan ein Absyhung (Abseihung) und wesserige

Ueberflüssickeit des Bluotz in dem ersten großen Stamen der Aderen glich vor der Lebern ussen, von dannen durch die Nyeren in die Blatern fließende. Dannenhar einem yeden küntbar syn mag, das uß dem Harn allein von der Zuobereitung der Füchtickeiten des Lybs etwas Anzeigung genomen mag werden, die do geschicht in der Lebern und in den großen Adernstamen, nemlich so vil betrifft die Rechtfertigung des Geblüetz in syner volkomner Kochung oder in syner Rowheit, Erhytzung oder Erkaltung etc., so in der Lebern und großen Adernstamen sich zuotragen. Wan aber das Hyrn oder Hertz, Lungen, Arm oder Schenckel etc. für sich selbs bresthafftig syn werden, wie wellen deren Gebresten uß dem Harn erkant werden, so doch nüt im Harn ist, das in deren Glyderen einem ye gesyn syge? Noch vil mynder würt der Harn anzeygen mögen, wie die Glyder gesetzt sygen, krum oder schlecht etc. Dorumb so fert Doctor Fuchs solche Lüt, Beschysser mit dem Harn, nit unbillich also ruch an in synem Buoch ‚Compendium medicinae' genant, do er spricht: der Harn aber ist allein ein Zeichen dessen, so in der Lebern und Adern lyt, welches ich (spricht er) dorumb hab gedacht zuo eferen, dz der merer Teil unserer Zyt Artzet verstüenden, in wie großem Yrthuomb sye wandleten, das sye also frevenlich, was do ist für Krankcheit oder Gebresten, uß dem Harn zuo wyssagen understuond. Welches doch nit mynder ungerimpt und unmüglich ist, dan wan Du uß dem Speichel von denen Kranckheiten urteilen woltest, die die Nyeren oder die Blatern beleidigen. Dorumb so sye das Harnsehen also ellencklich wyder des Hipocratis und Galeni Meinung myßbruchen und das arm Völcklin lysticklich beschyssen, so synd sye warlich wert, das sye nit allein Katfresser (Kotfresser), mit welchem Tytel der Aristophanes die ungelerten und gytzigen Artzet würdiget, sonder mit einem newen Tytel, der sich doch gantz wol rympt, Seychtrincker genent werden. Aber laß die Esel faren, die so nit wert synd, das uffrecht Menner mit ynen zancken, diewyl sye den Harngewinn mer achten dan die Wahrheit. So vil uß Doctor Fuchsen Buoch.

Und dorumb, das das yenig, so Ewer Pur mit dem Harnglaß tribt, in der Warheit und gantz und gar usserthalb der

March der Natur beschehe, kan nyeman zwyflen; vilme erschint es sich uß synen Reden, so er dasselbig selbs unverholen von ym selbs gesehen würt zuo beckennen und rüemen, diewyl er offentlich rüempt, das ym keiner glych gefunden werde, er syge dan von Got gelert. Es erschint sich ouch nit wenig uß dem, das er weder verstat noch betrachtet die Teil des Harns, uß welchen die rechten Artzet natürlich urteilen, das do synd dyse viere: die Farb, die Substantz, das Dick, die Vile. Dan dyse alle hyndangesetzt, so sagen sye, das er allein ein Würtzelin in Harn lege, und dan so erschynen ym die Gestalten der Glidern des menschlichen Lybs, ouch der ynneren, in dem Glas geformiert, das er das bresthafft und schmertzlich Ort mit synen Ougen erkenne, grad in glicher Gstalt wie den Zouberern solche Ding in newas Cristallen gezeigt syn worden, offt erfaren ist. Aber das die Erkantnyß der Kranckheiten und Gebresten der Glyder, die durch solche Wys und Weg geschicht, in keiner natürlichen Kunst noch Geschicktlicheit begriffen werde, kan kein recht Gelerter zwyflen. Und das ist ouch nit mynder uber die Natur, das man seyt, das Ewer Pur neüswan eim Zymmerman ein Finger, der gar abgehowen was, wyder angesetzt und geheilt hab, glicherwys wie Christus Malcho das Or.

So nun dem allem also ist, so muoß von Eweren Puren unter denen zweien das ein von Nöten wegen war syn, nemlich das er die Ding, so er also über die Natur thuot, die dan deßhalb warlich Wunderwerck mögen genant werden, eintweders von Got und Krafft des heiligen Geists oder uß Krafft und Hilff oder Gewalt der bösen Geist thüege.

Ist dan ym sollichs Götlich von dem heiligen Geist geben, wie vor Zyten den Apostlen, do sye noch uff Erden wonende die Krancken gesund machten mit Wunderwercken, so mag das an ym lichtlich gemerckt werden, dan diewil der heilig Geist nit ingot in ein boshaffte Seel, so würt er syn ein gotzförchtiger Mensch, küsch, messig, barmhertzig, den Armen vergebens umb Gottes wyllen Guotz thuonde, zytliche Richthuomb und Guot verachten, demüetig, milt und güettig etc. Solche und deren glichen Tugenden, so sye an ym erfunden werden, so möcht es müglich syn, das er etwas solcher Gnaden von Got empfangen hette.

Aber noch denocht möcht sich einer nit on Ursach verwunderen, uss was Ursach yme zuo dyser Zyt under den Christen verlihen were sollich Wunderwerck zuo würcken, so doch die Apostlen selbs und Christus ouch, do sye uff Erden giengen, nit allein umb der Ursach willen die Krancken hand gesund gemacht, das die Krancken gsund weren, sonder vil mehr warden die Krancken gesund durch deren Wunderwerck, das die Ungleübigen durch dieselben zuo dem waren Glouben bekert wurden und gewysslich erkanten, das Christus warlich Gottes Sun were. Sollichs ercleret der heilig Petrus selbs den Juden nach der Lenge von synem Wunderwerck, das er gethon an dem Hinckenden von Muoterlyb, in den Geschichten der Apostel am dritten und vierten. Das möcht ouch von Christo selbs an vilen Orten des heiligen Evangelii erzeigt werden. Dan ist im nit also, das Christus mit einem Wort den Knaben Centurionis gesund macht, fürnemlich zuo bezügen und zuo rüemen die Wahrheit des Gloubens, den der Centurio so vestecklich von Christo empfangen und beckent hat? Hat er nit umb glicher Ursach willen das Fröwlin, so zwölff Jar syn wybliche Kranckheit gehebt, gsund gemacht? Het er nit umb des willen die Dochter des Cananeyschen Froewlin von dem Tüfel gelediget? Hat er nit dorumb den Bethrysen, der von vieren getragen ward, geheissen ufston, syn Beth nemen und in syn Hus gon? Und das noch der glichen Exemplen vil allenthalb in der Evangelischen Hystori gefunden werden, wyssen Ir selbs bas dan ich. Diewil wir aber yetzunder schon als vil als eraltet synd in dem Christenlichen Glouben und haben das Evangelium Christi, der unwidersprechlichen Warheit, in welchem uns mit vil Wunderwercken Christi und der Apostlen die ungezwyflet Warheit des Gloubens bezügt ist, so weiss ich nit, ob es yetzunder Got ouch noch wyter gefalle, das er uns mit meren Wunderwerck zuo dem Glouben locke, wie die Unglöubigen vor Zyten, oder das er uns wie die Schwachen erquicke, wie er im Anfang der Pflantzung des Gloubens pflage zuo thuon. Dan ich vermeinte, das welcher denen Dingen die geschriben synd, noch nit glouben wolte, das derselbig ouch keiner Wunderwerck mer solte warten, ouch kein ander Wunderzeychen, dan vilicht das Wunderzeichen Jone des Propheten. Aber von dysen

Dingen nit mer, das nit der Schuomacher uber syn Gnypholtz (Schusterknippe) disputiere.

So aber dyser Ewer wunderbarlicher Harnschower und der gar abgehowenen Glydern Zuosamenlymer sich hierin nit behulffe des hymmelschen, sonder des boesen Geists Hilffe, fürwar so begieng er ein überuss boes Stuck und vast boese Abgoeterey; dan er sollichs keinswegs zuowegen brechte on einen heymlichen oder offenen Pact und Gelybt mit dem boesen Geist. Deßhalb er dan nüt anders were, dan ein Tüfelßkünstler, Warsager oder des Tüfels Wyssager. So wissen aber Ir selbs, das der almechtig Got vor langest dem Moyse gebotten hat, das solche Lüt alle solten ab der Welt gethon werden, dan wyr lesen Levitici am XX. dyse Wort: „Ein Man oder Wyb, in welchem des Tüfels wyssagender oder warsagender Geist syn würt, die sollen des Todts sterben, man soll sye mit Steinen zuo Todt werffen, ir Bluot syge uber sye.“ Deßglichen Deüteronomii am XVIII, stat geschriben: „Under Dir soll nit funden werden, der syn Sun oder syn Dochter durch das Für füere oder der die Warsager frage oder der Treüm warneme und des Vogelgeschreis; es soll kein Zouberer syn, kein Beschwerer, es soll keiner die Radts fragen, die ein warsagenden Geist by inen haben, ouch nit des Tüfels Wyssager, und soll nit von den Todten die Warheit fragen, dan der Herr hat ein Grüwel ab denen Dingen allen.“ Ja eben usz disen Gebotten Gottes verstuond wir, das vil groeßer ist, nemlich das nit allein die, so solche schantliche Künsten üben, verflüecht werden, sonder ouch dieyenigen so von ynen fragen; ja, das ouch denselben der Todt getreüwet würt. Dan darvon lutend die Wort des goetlichen Gesatzes noch heiterer Levitici am XX. also: „Die Seel, die sich würt keren zuo den Tüfelskünstleren und Warsagern und mit ynen huoren würt, wyder die wyll ich myn Angesicht setzen und wyll sye zuo todt schlagen mitten under yrem Volk.“ Item am nechsten Capitel vor dem sagt er: „Ir sollen nit uff das Vogelgeschrey achten und sollen uff die Treüm kein acht nemen; wenden Eüch ouch nit zuo den Tüfelskünstleren und fragen ouch gar nüt von den Warsagern, das Ir durch sie befleckt werden, ich byn der Herr Ewer Gott“. Diewyl nun dem also ist, so ist es groeslich zuo verwundern, das schier sogar an keinem Ort

einich Uffmerckens geschicht von den christenlichen Oberkeyten gegen solchen Lüten, die mit denen tüflischen Künsten und Warsagen umbgond, so sye doch eben als wol Schelmen und Ubeltheter synd, als die Dieben selbs, Reüber und Merder etc. Dan welchen man mit Recht mag offenlich vom Leben zuom Todt richten, der muoß ein Schelm und Ubeltheter syn. Dan welcher kündte mit Recht einen unschuldigen, frommen, erlichen Menschen zuom Todt urteilen? Die Tüfelskünstler aber, Zouberer oder Warsager werden uß goetlichem Spruch zuo dem Todt erkent, so synd sye ye Schelmen und Ubeltheter.

Hierheruß volget yetzund, das alle die, denen bevolchen ist, die Gemeinden zu regieren und die Schuldigen zu straffen, so sye nit allein solche Abgoetereien in iren Gebieten on alle Straff lassen geübt werden, sonder begeren selbs eben von denen Warsagern Rath und Hilff, nit allein die Gebot Gottes verhinlessigen und verachten, sonder widerstriten und widerstreben inen offentlich gantz frevenlich und unchristenlich; wan sye wyssent, das eben die Gebot, die vorhyn dem Moyse geben synd worden, yetzund sye antreffen, als die die so sytzen in dem Stuol Moyse.

Es moecht mir aber hie einer fürwerffen und sprechen, das die nit Uebeltheter weren, ouch nit zuo straffen, die irem Nechsten helffen und Guotz thüend. So synd vil Lüt, die das Yr, so ynen durch Diebstal entwert, durch die Warsager und Zeichendüter wider erlangen, nit wenig die mit schwerlichen Kranckheiten verhefft synd, werden durch ir Hilff erlediget etc. Ich antwurt: diewyl wir wyssen, das solichs uß Gewalt und Stifftung des boesen Geistes beschicht (er thüe es dan durch sich selbs oder durch syne geschworenen Tüfelskünstler), das sich zuo verwundern syge unserer Thorheit und Blindheit, wan wir glouben, das uns von dem etwas warer Guothaten moege widerfaren oder geleistet werden, welcher als ein ewiger und Erbfind allein zuo unserer Verderbnyß und Undergang alle Ding anrichtet und trachtet, und der Tag und Nacht umbloufft, wie ein brüelender Lew, suochende wen er verschlynde. Künden wir also gar nit gedenken, das dyser alt Schlang tusentfeltig lystig syge, das er uns gern zuon Zyten etwas nutzlich bewyse in denen Dingen, die dysen yrdischen Coerpel und zytlich Guot antreffen, uff das das er uns nachmals an unsere Seelenheil tusentmal so vil

Schaden moege zuofügen? Dan meint einer, das es on großen Schaden des Heils der Seelen zuogon moege, wan einer etwas Hilff oder Trost begert von dem Tüfel, dem Wydersecher Gottes? Als ob es ouch yemans verborgen moege syn, wie das so ein große und grüliche Abgoeterey syge.

Ey, wet ein herlichen Gewün tragen wir von den Guothaten des Tüfels, so wir umb eins kleinen und kurtzen Nutzes willen ein ewigs verlieren. Oder sag mir einer, welches ist besser, das man die Seel dem Tüfel gebe, das der Lyb uffrecht blybe, oder den Lyb dem Tüfel gebe, das die Seel behalten werde. Het nit der heilig Paulus dyß vor langest eroerteret?

Aber der langeübt Trugner, der Tüfel, kan uns ouch in dem lysticklich Ueberfüeren, das er selbs etlichen Menschen (uß Verhencknüß Gottes umb ires Myßgloubens wyllen) Kranckheiten zuofüegt, welche er nachmals von ynen wider hinweg nympt, das man meine, er habe sie gsund gmacht. Und dyß hab ich nit erst yetz von mir selbs erdacht, sonder ist von den ernstlichesten und schier allen goetlichen Lerern dem ersten Tertulliano vor langen Zyten geschriben worden; derselbig in syner Verantwurtung wider die Heiden am XXII. Capitel, do er von den Wercken der boesen Geist redt, het er also geschriben: „Sye synd ouch ganz trew in Heilung der Kranckheiten, dan zum ersten schedigen sye, darnach so schriben sie für zuo eim Wunder newe Artznyen, oder gar widerwertige, und nachdem das sie uffhoeren schedigen, so meint man, sie haben gesund gemacht etc.“ On Zwyfel kumpt es ouch daher, das in denen Orten, da zuom meisten Geschrey von solchen Artzeten ist, vil mer schützlicher, unerkant und seltzam Kranckheiten entspringen, dan in anderen Orten, do man nüt von solchen Artzeten vernympt. Und deßhalben, an welchen Orten deren zuom meisten funden werden, do were sich wol umbzuoluogen, mit was Künsten sye umbgiengen, das nit etwa denen Lüten, so an denselben Orten woneten, mer Schaden von solchen kunstrichen Artzeten zuogefüegt wurde, dan Nutz.

Jetzund aber mit was Kunst Ewer Pur also fürtreffe, mit goetlicher oder mit tüflischer, ist mir noch nit zuo wyßen; deßhalb ich in dan durch mich weder angeklagt noch entschuldiget will haben. Diewil aber hie ein gewyß Geschrey ist, das Ir

Artzet zuo Bern mit ym disputiert haben in der Artzny und yn examiniert und haben kein Fel noch Trug in ym ergryfen moegen, das hat mir allein yetzund Ursach geben, dysen Brieff an Eüch zuo schriben. Dan ich begerte von Eüch zuo wyssen, diewil Ir syn Kunst erwegen, was für warer Kunst ye by ym funden hetten und was er für ein Mensch were etc. Und dorumb, das Ir Eüch nit beschwerten, mir solichs kunt zuo thuon, wolt ich Euch fast gebetten haben; welches so Ir mir nit abschlahen, erbüt ich mich widerumb gegen Eüch in allem Ewerem Wolgefallen und Wyllfarung geflyssen und wyllig zuo syn werden. Zuom letsten aber so byt ich Eüch, das Ir dyss myn zuo lang Geschwetz, das die Wyse eines Sendbrieffs schier ubertrifft, für guot uffnemen wellen und zuom besten ußlegen, dan ich es nit gethon uß Ergytzickeit, ouch nit das ich wel gesehen syn, sonder uß Liebe der waren Kunst, uß Yffer der Warheit, uß Haß der Lütbeschysser, byn ich bewegt worden, sollichs nach der Lenge zuo volfüeren. Valete in Cristo Jesu, unserem Schoepfer und Erloeser. Datum anno 1555, 4. Januarii."

* * *

Die Kopie, die von der Hand von Hans Jakob vom Staal, wohl lange nach der Absendung des Originals an die Berner, erstellt wurde, trägt den Vermerk auf der Rückseite: „1555. Ein Zuoschryben, so Doctor Appollonaris von Solothurn zweyen Doctoren zuo Bern gethon, berüerend den Artznet zuo Uzistorff etc."

Der Brief des solothurnischen Stadtarztes Apollinaris Burkhart an die beiden bernischen Stadtärzte Johannes von Lone und Christoph N. bietet nach verschiedenen Seiten grösseres Interesse. Zunächst formell. Der Verfasser ist offenbar ein humanistisch gebildeter Arzt, der etwas auf die Form gibt. Gerade deswegen hat auch der grösste solothurnische Humanist, der Venner Hans Jakob vom Staal, es der Mühe wert erachtet, das Schreiben überhaupt zu kopieren. Denn nach Humanistenart sammelte er — wie er auch den Briefwechsel zwischen seinem einstigen Lehrer Glarean und dem solothurnischen Stiftspropst sorgfältig kopiert und uns überliefert hat (vgl. Tatarinoff, die Briefe Glareans an Johan-

nes Aal aus den Jahren 1538 bis 1550, in „Urkundio“ 2 (1895), 3. Heft) — eine ganze Menge von Briefen hervorragender Männer seiner Zeit, wie er denn auch seine eigenen Briefe abgeschrieben und uns damit hinterlassen hat. Aus dem vorliegenden Beispiel ersehen wir aber, daß es ihm nicht nur darum zu tun war, die mustergültig lateinisch geschriebenen Humanistenbriefe aufzubewahren, sondern auch deutsch geschriebene, wenn sie ihn teils wegen des Inhalts, teils besonders wegen ihrer Form interessierten. Der logische Aufbau des Burkhartschen Schreibens nach Bern ist geradezu klassisch zu nennen. Das mag unsern Venner bewogen haben, ihn in seine Briefsammlung aufzunehmen. Zuerst meldet Burkhart den Tatbestand: das Wirken eines Quacksalbers in Utzenstorf, der einen großen Zulauf hatte und aus dem Harn nicht nur alle möglichen Krankheiten erkannte, sondern danach sogar chirurgische Manipulationen vornahm. Das seien aber reine Wundertaten. Diese könnten nur entweder durch das Eingreifen des heiligen Geistes geschehen oder dann durch Mitwirkung des Teufels. Der heilige Geist aber habe einst nur darum Wunder gewirkt, weil er den Glauben der Menschen auf die Probe stellen wollte; das sei jetzt, wo das Christentum gesiegt habe, gar nicht mehr nötig. Es müsse also wohl der böse Geist sein, mit dem der Utzenstorfer im Bunde stehe. Dann aber mache er sich der Hexerei schuldig und sei auch vor den weltlichen Gerichten strafbar. Er, Apollinaris, wolle nun freilich nicht entscheiden, ob es bei diesem Utzenstorfer mit guten oder bösen Dingen her- und zugehe; er möchte nur gerne wissen, ob das Gerücht wahr sei, daß das bernische Aerztekollegium wirklich mit ihm eine Disputation abgehalten und ihn dabei gerechtfertigt habe. Dieser Gedankengang wird tatsächlich ganz musterhaft entwickelt und durchgeführt: man sieht, der solothurnische Stadtarzt ist auch in der scholastischen Methode sehr gut geschult.

Von ebenso großem Wert ist aber, für uns namentlich, der materielle Inhalt des Schreibens. Wir erfahren einmal aus lauterster Quelle vom damaligen Treiben der Naturärzte; denn um einen solchen handelt es sich bei diesem Utzenstorfer ganz ohne alle Frage. Ein gänzlich ungebildeter Mensch, ein

Bauer — für ein Humanistenherz ein wahrer Greuel — rühmt sich, es sei ihm in der ganzen Christenheit niemand gleich in der Heilkunst. Wenn man ihn fragt, woher er solche Kenntnisse habe, weiß er nichts anderes zu erwidern, als daß diese Gabe ihm von Gott anvertraut sei. Er könne heilen, ohne den Kranken gesehen zu haben und zwar durch Beschauung des Harns, eine Methode, die von den gegenwärtigen Quacksalbern ebenfalls mit Vorliebe angewendet zu werden pflegt. Es ist der ewige Gegensatz zwischen dem gebildeten, gelehrten Arzt, der den Naturverlauf erkennen will und die Ursachen und Wirkungen scharf zu erfassen sucht, und dem Empiriker, dem die Praxis, d. h. die Erfahrung einige Kenntnisse von Anzeichen von Krankheiten verschafft haben. Apollinaris zitiert die Aerzte, die ihren Beruf als Wissenschaft betrieben, wie den bekannten griechischen Arzt Galenus und den berühmten Doktor Fuchs (Leonhard Fuchs, ein Bayer, geboren 1501, gest. 1566, Verfasser zahlreicher Werke, vgl. Bayle, Encyclopédie, 6me div. Biogr. médic. 199), der in seinem Compendium medicinae zugibt, daß gewisse Krankheiten der Leber und der Niere durch den Harn erkannt werden können, niemals aber Gebresten der Glieder und anderer Organe, die ausserhalb des Systems der Harnausscheidung liegen; wenn dem so wäre, so könnte man auch aus dem Speichel über Nierenkrankheiten urteilen. Es macht dem Solothurner Stadtarzt ersichtlich Freude, die grimmen Ausdrücke wiederzugeben, die Fuchs gegen die Harngucker losläßt. Aus der Methode des Utzenstorfers interessiert uns, dass er nicht einmal den Harn an sich zu beschauen, sondern daß er eine Wurzel hineinzulegen pflegte, aus deren Verhalten im Harn er seine Diagnose stellte.

Da nun dies nicht mit natürlichen Dingen zuging, müssen übernatürliche Kräfte im Spiele sein, und das gibt dem Arzte den Anlass, sich auf das theologische Gebiet zu begeben, wo er offenbar auch zu Hause war. Er bringt eine Menge von Bibelstellen, die von den wunderbaren Heilungen Jesu Christi berichten, die aber alle nicht den Sinn hätten, den Kranken zu heilen, sondern zu zeigen, dass der Glaube selig, d. h. auch, unter gewissen Umständen, gesund zu machen ver-

steht. Als Jesus in Nazaret erscheint, um dort auch zu wirken, verlässt ihn seine Gewalt. Denn dort glauben die Leute nicht an ihn. Diese aus dem Markus-Evangelium entnommene Tatsache gibt den Beweis dafür, dass der Arzt hier richtig interpretiert. Warum sollte nun diese Macht (griechisch Dynamis) im 16. Jahrhundert noch wirksam sein wollen, wo es doch nicht mehr gelte, Ungläubige zu bekehren? „Dan ich vermeinte, das welcher denen Dingen, die geschriben sind, noch nit glouben wolte, das derselbig ouch keiner Wunderwerck mer solte warten.“ Freilich seien alle diese Sachen so selbstverständlich, daß es Eulen nach Athen tragen hieße oder wie der von Burkhart angewendete Ausdruck lautet: das sei so viel, wie wenn man mit einem Schuhmacher über seine Knippe diskutieren wollte.

Bei der Erörterung der Möglichkeit, daß der Utzenstorfer mit dem Bösen im Bunde stehe, zieht Burkhardt hauptsächlich das Alte Testament, das Mosaische Gesetz insbesondere, heran. Zauberer und Wahrsager, Traumdeuter und derartige Leute, die bekanntlich im Orient noch viel häufiger ihr Wesen treiben, werden im alten Testament häufig genug zur Strafe empfohlen. Im 19. Kapitel des 3. Buches Mose, cap. 31 und im 20. des gleichen Buches wird ganz deutlich vor den Wahrsagern und Zeichendeutern gewarnt: „Ihr sollt euch nicht wenden zu den Wahrsagern und forschet nicht von den Zeichendeutern, daß ihr nicht an ihnen verunreiniget werdet; denn Ich bin der Herr, euer Gott.“ Der Arzt bedauert, daß sich die christlichen Obrigkeiten dieser Quacksalber nicht annehmen, denn diese seien doch mit Dieben, Räubern und Mördern auf die gleiche Stufe zu setzen.“ Denn die Regieruungen hätten jetzt den „Stuhl Mose“ inne und seien für das unchristliche und frevelhafte Beginnen verantwortlich.

Dem Einwand, daß solche Zauberer doch auch den Menschen Gutes tun, sie von Krankheiten erlösen und ihnen verlorne Sachen wieder finden helfen, begegnet Burkhardt damit, daß er darauf hinweist, daß vom Schlechten nichts Gutes stammen könne, das Böse kleide sich manchmal nur in ein scheinbar gutes Gewand, wie jener brüllende Löwe, der suche, wen er verschlinge. An das Seelenheil müsse der fromme Christenmensch denken; denn was nütze es ihm, wenn er die Reichtümer der

ganzen Welt gewönne und nähme doch Schaden an seiner Seele? Uebrigens habe es der Teufel in seiner Macht, Krankheiten zu verhängen, die er dann später wieder verschwinden lasse, um zu der Meinung zu verleiten, er habe geheilt. Als Beleg wird ein Ausspruch des Kirchenvaters Tertullian zitiert: „Sie (die Werke des bösen Geistes) sind ganz treu in der Heilung von Krankheiten, denn zum ersten schädigen sie (d. h. sie bringen die Krankheiten), dann verschreiben sie neue Arzneien und wenn sie dann aufhören zu schädigen, dann meint man, sie hätten gesund gemacht. Es sei übrigens bekannt, dass gerade an solchen Orten, wo Quacksalber wirken, öfter ganz schwere und seltsame Krankheiten ausbrechen, als an anderen Orten.

Mit einer gewissen Naivität bittet dann zum Schluss der Solothurner die Berner, sein „zuo lang Geschwetz“ zu entschuldigen; er sei nur aus Eifer und aus Liebe zur wahren medizinischen Kunst zu diesem Schritte bewogen worden.